



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2009

**Rezension von: Jürgen Link. Versuch über den Normalismus. Wie
Normalität produziert wird. 3., erg., überarb. und neu gestaltete Aufl.
Göttingen: Vandenhoeck Ruprecht 2006**

Spitzmüller, Jürgen

DOI: <https://doi.org/10.1515/zrs.2009.017>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-25208>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Spitzmüller, Jürgen (2009). Rezension von: Jürgen Link. Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. 3., erg., überarb. und neu gestaltete Aufl. Göttingen: Vandenhoeck Ruprecht 2006. Zeitschrift für Rezensionen zur Germanistischen Sprachwissenschaft, 1(1):74-80.

DOI: <https://doi.org/10.1515/zrs.2009.017>

Jürgen Link. 2006. *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird.* 3. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 476 S.

Jürgen Spitzmüller

Universität Zürich
Deutsches Seminar
Schönberggasse 9
CH-8001 Zürich
spitzmueller@ds.uzh.ch

Jürgen Links 1997 beim Westdeutschen Verlag erstmals erschienene Studie (vgl. zur Erstauflage die Besprechungen von Hagestedt 1999a und b; Oy 1998; Würffel 1999 sowie die medientheoretisch ausgerichtete Lektüre von Winkler 2004: 183-197) nähert sich diskursanalytisch der Kategorie des Normalen, die aufgrund ihrer wirklichkeitsstrukturierenden Funktion

im wissenschaftlichen und im alltagsweltlichen Diskurs eine zentrale Rolle spielt und hohe symbolische Kraft besitzt.¹ Links Ziel ist es, diese Kategorie theoretisch zu differenzieren und historisch zu kontextualisieren. Gegenstand des Buchs ist also

„weniger [...] die Geschichte spezieller Normalitäten als [...] die der Emergenz, Ausbreitung und Entwicklung des interdiskursiven Phänomens einer Querschnittskategorie Normalität. Insofern handelt es sich um den exemplarischen Fall einer prägnanten kulturwissenschaftlichen Analyse und kulturgeschichtlichen Rekonstruktion.“ (S. 21)

Der Autor geht dabei von der Hypothese aus, dass Normalität und Normalismus diskursive Produkte seien, dass sie also keineswegs eine „anthropologische Konstante“ darstellten, sondern eine „historisch spezifische Emergenz der westlichen Moderne“ (S. 19) und ein „grundlegende[s] Phänomen[...] moderner westlicher Gesellschaften“ (S. 17). Insbesondere plädiert er dafür, Normalismus als Dispositiv (im Sinne Michel Foucaults) zu verstehen, das erst im Lauf des 18. Jahrhunderts entwickelt und im Verlauf des 19. Jahrhunderts vollends ausgebildet worden sei, weshalb man erst in der Moderne von *Normalität* sprechen könne. Link unterscheidet dabei grundsätzlich zwei Varianten dieses Dispositivs: den älteren, statischen *Protonormalismus*, der Normalität an gegebene soziale und ethische Normen anbinde, und den sich davon absetzenden *flexiblen Normalismus*, der Normalität an statistische Befunde kopple. Beide Formen des Normalismus produzierten jeweils spezifische „Normalitäten“, indem sie so genannte „Normalfelder“ etablierten, welche die Welt homogenisierten und ihre Phänomene als miteinander vergleichbare „Normaleinheiten“ erscheinen ließen, an denen das *Anormale* adjustiert werden könne (S. 51). Es handle sich dabei allerdings, wie Link betont, nicht um einander ausschließende Dispositive. Vielmehr bestehe eine „enge gegenseitige Abhängigkeit, die nicht vom ‚dialektischen‘, sondern vom Typ einer aporetisch unlösbaren Interdependenz“ („aporetische[...] siamesische Bifurkation“) sei (S. 59).

Links breit angelegte Studie untermauert diese These auf einer beachtlichen Basis sozialwissenschaftlicher, medizinischer, naturwissenschaftlicher und normalismustheoretischer Primär- und Sekundärliteratur sowie massenmedialer und belletristischer Texte. Letztere werden in Form von

¹ Ein aktuelles Beispiel hierfür ist die Reaktion des Feuilletons im Frühjahr 2008, nachdem von Vertretern der Ölindustrie angekündigt wurde, das „Normalbenzin“ vom Markt zu nehmen. „Die Nachricht bezieht sich nur auf die Abschaffung einer Benzinsorte – aber klingt sie nicht wie ein Motto der Zeit? Es gibt kein Normal mehr, nur noch Super!“, diagnostizierte Andreas Bernard (2008) im Magazin der *Süddeutschen Zeitung*, und die F.A.Z. druckte auf der Titelseite eine Karikatur mit dem Untertitel „Die Entscheidung der Ölmultis macht Schule“ ab, auf der der Leiter einer „Nervenheilanstalt“ seine Patienten mit den Worten verabschiedet: „Ihr seid entlassen. ‚Normal‘ ist abgeschafft“ (F.A.Z., 4.2.2008: 1).

dreizehn eingeschobenen Lektüren literarischer Textausschnitte analysiert,² die als *(nicht) normale Fahrten* das Konzept des Normalismus allegorisch an die neuzeitlichen Erfahrungen von *Mobilität* und *Beschleunigung* koppeln (vgl. S. 377-380). Die umfangreiche und heterogene Textbasis ist Links grundsätzlichem Anspruch geschuldet, Diskurse als dynamische Gebilde zu verstehen, welche zwischen verschiedenen Domänen und insbesondere zwischen (bspw. fachwissenschaftlichen) *Spezialdiskursen* und alltagsweltlichen *Interdiskursen* interferieren.³ Im Fall des Normalismusdiskurses geht es Link dabei vor allem darum zu zeigen, dass dieser seinen Ursprung in Spezialdiskursen hat, nämlich in medizinischen und sozialwissenschaftlichen Diskursen des 18. Jahrhunderts, von dort aus zunächst Eingang in andere Spezialdiskurse (wie den industriellen Normungsdiskurs des 18. und 19. Jahrhunderts) und schließlich, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in den Interdiskurs und damit in literarische und massenmediale Texte gefunden hat.

Die komplexe Argumentation wird systematisch und sukzessive entfaltet: In der Einleitung wird zunächst die Wirkmächtigkeit des Normalismusdispositivs und mithin die Relevanz der Fragestellung am Beispiel aktueller politischer und gesellschaftlicher Entwicklungen illustriert: am Beispiel der Wiedervereinigung Deutschlands und daran anschließender Diskussionen um eine „Rückkehr“ zur politischen „Normalität“ (etwa in der Walser-Bubis-Debatte), am Beispiel der sozialgeschichtlichen und politischen Entwicklung der Bundesrepublik nach 1968 (Infragestellung des [Proto-], „Normalen“, später dann aber die Entwicklung der Grünen zu einer „ganz normalen Partei“), am Beispiel des Zusammenbruchs des Ostblocks („Ende der Utopien“) und der New Economy sowie am Beispiel des 11. September 2001 („Ende der Normalität“). Anschließend wird *Normalität* begriffsgeschichtlich in Form von sechs „Ungleichungen“ präzisiert und von *Normativität*, *Alltäglichkeit*, *Bio-Homöostase*, *Normung*, *Banalität* und *konstruierter sozialer Wirklichkeit* abgegrenzt. In Teil II führt der Autor die Unterscheidung zwischen *Protonormalismus* und *flexiblem Normalismus* ein und exemplifiziert die beiden Varianten anhand divergierender Texte zu sexuellen und kriminellen Dispositionen (Kinsey-Report, Psychopathologie Paul Bressers). Teil III und IV zeichnen, getrennt durch die Zäsur „1968“, die Diskussion des Konzepts Normalität im philosophischen und sozialwissenschaftlichen Diskurs nach, wobei hier der Schwerpunkt auf der französischen Normalismusforschung (Canguilhem, Foucault, Castel, Donzelot, Guillaume u. a.) liegt (weitere im Text besprochene Autoren

2 Interpretiert werden u. a. Texte von Chamisso, Kafka, Döblin, Musil, Heidegger, Sibylle Berg und Michael Ende.

3 Vgl. S. 42 f. für das von Michel Pécheux (1975) entlehnte und in Links Diskurstheorie zentrale Begriffspaar *Spezialdiskurs/Interdiskurs*.

sind u. a. Adorno, Marcuse, Hacking und Luhmann). Teil V, der den zentralen (und umfangreichsten) Teil des Buchs ausmacht, rekonstruiert die „Diskursgeschichte des Normalismus“. Diese setzt im 18. Jahrhundert bei „pränormalistischen Komplexen“ an, die von Adolphe Quételet und August Comte entscheidend geprägt worden seien. Insbesondere die entstehende Statistik und die damit verbundenen „Kurven-Dispositive“ (deren wichtigste die Gauß'sche Glockenkurve, die sog. „Normalverteilung“, ist) haben Link zufolge als symbolische „Kurvenlandschaften“ (S. 187) die Entstehung des flexiblen Normalismus vorangetrieben: „Normalität“ konnte nun statistisch „gemessen“, bis zu ihren Rändern hin „vermessen“ und in „Leistungskonkurrenz“-Klassen aufgeteilt und gleichzeitig von ethischen und sozialen Setzungen entkoppelt werden.

In einer Tour d'Horizon durch verschiedene Spezialdiskurse (von Quételet/Comte über Marx, Broussais, Galton, Durkheim, Nietzsche u. a. bis hin zur industriellen Normierung des Taylorismus und zum Sozialhygiene-Diskurs) verdeutlicht Link hier die Vielfältigkeit, Wirkmächtigkeit und generelle Applizierbarkeit dieses modernen Dispositivs und zeigt, wie sich die Autoren zwischen Protonormalismus und flexiblem Normalismus positionieren. Weiter argumentiert er, dass Normalisierung mit vielfältigen und teilweise paradoxen Ängsten verbunden ist: mit der Angst vor dem „Nicht-Normal-Sein“ einerseits, die in „Ver-Sicherungs“-Strategien resultiert (S. 44), sowie mit der Angst vor der Durchschnittlichkeit und Langeweile andererseits, die im Versuch, die Normalität zu durchbrechen, mündet. Diese Ängste werden in Teil VI weiter erläutert, in dem Normalismus als Reaktion auf „moderne ‚exponentielle Dynamiken‘“ (S. 323) gedeutet und weitere diskursive Strategien der (De-)Normalisierung vorgestellt werden. In Teil VII untersucht Link die Kollektivsymbolik⁴ im Normalismusdiskurs. Hierzu gehören die Verteilungs- und Wachstumskurven mit ihren verschiedenen Achsen und die Fahrt bzw. das „technische Vehikel“ (S. 363 ff.). Teil VIII beschäftigt sich erneut mit „Selbst-Adjustierungs“-Strategien (vgl. den Titel), die „Normalität“ und ein „dauerhaft stabile[s] ‚gute[s]‘ Leben“ ([*Poly-*] *Eurhythmie*, S. 22) sichern sollen (Psychotherapie, biographische Konstruktionen, das Stress-Konzept, Geständnisliteratur u. a.). Teil IX verortet die politische Rechts-Links-Metaphorik im Normalismusdiskurs und diskutiert die *Globalisierung* des Normalismus, welcher Link zufolge ja ein dezidiert westlich-modernes Konstrukt ist. Link sieht im Zuge der Globalisierung eine Ablösung des alten Drei-Welten-Schemas durch fünf globale „Normalitätsklassen“ und mithin eine „Nor-

4 Die Kollektivsymbolik ist ein weiteres zentrales Element in Links Diskurstheorie. Hierunter fasst Link „kollektiv in einer Kultur verankerte Sinnbilder“ (S. 42), die in den Texten ikonisch (durch Bilder und Graphiken) oder verbal (durch rhetorische Figuren wie Metaphern, Synekdochen u. ä.) manifest werden.

malisierung“ der Welt (S. 431ff.). Der Schlussteil schließlich (Teil X) rekapituliert die Ergebnisse der Untersuchung und wagt Prognosen hinsichtlich der Entwicklung des Normalismus in der Postmoderne.

Gegenüber der ersten und zweiten Auflage wurde das Buch in vielfacher Hinsicht umgearbeitet, erweitert und ergänzt. Auch für Leserinnen und Leser, die bereits eine der ersten beiden Auflagen kennen, ist die 3. Auflage damit durchaus von Interesse. Neu geschrieben wurden insbesondere die Einleitungs- und Schlussteile, in denen Link neuere (und für das Thema höchst relevante) diskursive Entwicklungen und Konzepte (wie z.B. *Nachhaltigkeit*, S. 257f.) einbezieht. Auch in den anderen Teilen des Buchs finden sich einige Ergänzungen und Umarbeitungen. So geht der Verfasser im Abschnitt zur industriellen Normierung nun auch auf die Geschichte der Kleiderkonfektion ein (S. 271f.). Hinweise auf wissenschaftliche Entwicklungen seit der Erstauflage, wie etwa auf den soziologisch-ökonomischen „Individualisierungsansatz“ (S. 446) und Benoît Mandelbrots Kritik an der Gaußkurve zur Berechnung von Preisbewegungen (S. 341), wurden ebenfalls in die Argumentation eingearbeitet. In der Reihe der *(nicht) normalen Fahrten* hat Link die Lektüre von Manfred Franks *Die unendliche Fahrt* durch eine vergleichende Lektüre von Döblins *Berlin Alexanderplatz* und Kafkas Amerika-Roman ersetzt sowie eine dreizehnte *(nicht) normale Fahrt* in Form einer Lektüre von Sibylle Bergs *Ein paar Leute suchen das Glück und lachen sich tot* hinzugefügt. Auch der Blick in das Literaturverzeichnis zeigt, dass der Autor versucht hat, die seit der Erstauflage des Buchs sich rapide entwickelnde Normalismusforschung im Rahmen der Möglichkeiten einer Überarbeitung zu reflektieren.⁵ Positiv hervorzuheben gegenüber den vorherigen Auflagen ist auch die typographische Gestaltung des Buches: Mit dem Wechsel zu einem neuen Verlag hat der Text ein neues, ansprechenderes und aufgrund des weniger komprimierten Satzes besser lesbares Layout bekommen. Die Qualität des Drucks (sowohl des Textes als auch der Bilder) wurde ebenfalls signifikant verbessert. Jedoch sei kritisch angemerkt, dass sich an vielen Stellen noch Satzfehler finden.

Dass es sich bei dem Buch um eine einschlägige Publikation für die Diskursforschung handelt, braucht an dieser Stelle nicht mehr eigens betont zu werden; seit seinem ersten Erscheinen wurde es breit rezipiert. Darüber hinaus hat es eine umfangreiche deutschsprachige Normalismus-Forschung initiiert (vgl. die Bibliographie von Parr/Thiele 2005) und die ohnehin profilierte Stellung von Jürgen Link innerhalb der Diskursfor-

5 Allerdings wurde die Überarbeitung nicht an allen Stellen sorgfältig vorgenommen. So wird etwa auf S. 226, Anm. 30, ein Hinweis auf einen Aufsatz Links, der 1996 erschienen ist, weiterhin als „im Druck“ ausgewiesen. Auch wurde dieser Aufsatz nicht in die Bibliographie aufgenommen.

sung noch untermauert. Und dies zu Recht: Links Studie ist ein herausragendes Beispiel für eine differenzierte Diskursanalyse, transdisziplinär angelegt, empirisch fundiert, methodisch und argumentativ überzeugend. Sie kann generell als Exempel für diskursanalytische Studien herbeigezogen und allen Forscherinnen und Forschern, die sich für Diskursanalyse interessieren, als Grundlagenlektüre empfohlen werden. Zudem fokussiert und differenziert das Buch mit dem Normalismus einen Gegenstand, der aus diskursanalytischer Sicht von hoher Relevanz ist.

Allerdings ist der Preis für die gebotene Breite und Differenziertheit ein hohes Maß an Komplexität. Die Lektüre stellt hohe Anforderungen an die Leserinnen und Leser – insbesondere dann, wenn sie mit den besprochenen Primärtexten und mit Links Methodik (wenngleich diese in Umrissen eingeführt wird) nicht vertraut sind. Diese Komplexität, die bereits in früheren Besprechungen kritisch hervorgehoben wurde, resultiert auch aus dem Stil des Autors, der sich mitunter unnötig in der Syntax und in esoterischer Terminologie verfängt. Dennoch ist Links Buch auch mehr als ein Jahrzehnt nach der Erstveröffentlichung eine, wie eine Rezensentin bereits 1999 festhielt, „zwar mühsame, aber lohnende ‚(nicht) normale Fahrt‘ durch die Kurvenlandschaft de[s] Archipels ‚Normalität‘“, die „zu eigenen, weitergehenden Vermessungen“ nicht nur dieses, sondern auch weiterer diskursiver „Archipele“ anregt (Würffel 1999: 529).

Das gilt auch für Leserinnen und Leser, die an linguistischen Fragen interessiert sind. Zwar ist Links Buch keine dezidiert sprachwissenschaftliche Studie, sie ist aber für die Linguistik in mehrfacher Hinsicht relevant. Ohnehin ist sie dies, aus den bereits genannten Gründen, für die Diskurslinguistik/Diskursgeschichte sowie für mentalitäten-, kulturalanthropologische und begriffsgeschichtliche Teildisziplinen. Aber auch für das Fach allgemein ist das Buch von Interesse, denn die Lektüre sensibilisiert dafür, dass auch die Linguistik unter dem Einfluss normalistischer Dispositive operiert. Ein Beispiel dafür ist der linguistische Diskurs um Normen und Standards, der im Grunde „Normalfelder“ in Links Sinn konstruiert, wenn er sich (entweder protonormalistisch oder aber flexibel-normalistisch, d.h. mittels empirischer Statistik) mit der Frage befasst, welche sprachlichen Formen zu einer Norm bzw. einem Standard gehören, oder auch damit, welche ‚unmarkiert‘ (*normal*) oder ‚markiert‘ (*nicht normal*) sind. An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass Link dezidiert betont, dass er seine Studie nicht als Kritik, sondern als Beschreibung wirkmächtiger Dispositive versteht, und dass ihm nichts ferner liege, „als die [...] außergewöhnlich große operative Potenz“ statistischer Verfahren zu bezweifeln (S. 341). Dennoch macht die Lektüre bewusst, in welchen historisch-kulturellen Zusammenhängen man sich bewegt, wenn man Normalisie-

rungsverfahren der einen oder anderen Provenienz linguistisch anwendet und daraus Schlüsse zieht. Allein (aber nicht nur) deshalb ist dem Buch zu wünschen, dass es auch in der Linguistik zur Kenntnis genommen wird.

Literatur

- Bernard, Andreas. 2008. Das Prinzip *Normal*. In: *Süddeutsche Zeitung, Magazin* 6 (8. Februar), 6.
- Hagededt, Lutz. 1999a. [Rezension zu:] Jürgen Link, Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1997. In: *Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 32/3, 301-302.
- Hagededt, Lutz. 1999b. Wie Normalität produziert wird. Jürgen Links „Versuch über den Normalismus“. In: www.literaturkritik.de <<http://www.literaturkritik.de>>, Stand 15.03.2008.
- Oy, Gottfried. 1998. [Rezension zu:] Jürgen Link: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird, Westdeutscher Verlag, Opladen 1997. In: *Das Argument* 40/4, 547-548.
- Parr, Rolf & Matthias, Thiele. 2005. *Link(s). Eine Bibliographie zu den Konzepten „Interdiskurs“, „Kollektivsymbolik“ und „Normalismus“ sowie einigen weiteren Fluchtlinien. Jürgen Link zum 65. Geburtstag*. Heidelberg: Synchron.
- Pêcheux, Michel. 1975. *Les Vérités de La Palice. Linguistique, sémantique, philosophie*. Paris: Maspero.
- Winkler, Hartmut. 2004. *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Würffel, Nicola. 1999. [Rezension zu:] Jürgen Link: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden 1996 [sic!]. In: *Zeitschrift für Germanistik* N.F. 9, 527-529.